

Das wachsende Prekariat

(aus der Soli aktuell 7/06, Autor: Jessica Heyser)

Der Begriff »prekär« ist in aller Munde. Mal Mode-, mal Kampfbegriff, mal Fachsprache. Vor allem Jugendliche und Frauen sind gemeint, wenn vom Prekariat die Rede ist.

Vereinfacht heißt prekäre Beschäftigung: unsichere und unterbezahlte Arbeit. Aber auch der subjektive Aspekt spielt eine wichtige Rolle. Wenn sich jemand bewusst dafür entscheidet, freischaffend tätig zu sein und damit erfolgreich ist, würde man seine Arbeitssituation kaum als prekär bezeichnen. Menschen jedoch, die in unsichere, schlecht bezahlten Jobs gedrängt werden, befinden sich häufig in einer »prekären Situation«.

Doch wer verbirgt sich konkret hinter dem so genannten Prekariat? Es ist der Leiharbeiter, der bei einer besseren Auftragslage für drei Monate eingestellt wird, um gemeinsam mit den Stammarbeitern, aber für wesentlich weniger Gehalt im Schichtdienst zu schaffen. Es ist die hochqualifizierte Dauer-Praktikantin, die in diesem Jahr bereits zum dritten Mal umzieht, in der Hoffnung, über dieses neue Praktikum endlich den Berufseinstieg zu schaffen. Es ist die junge Mutter, die nach der Babypause Schwierigkeiten hat, in ihrem alten Beruf eine Arbeitsstelle zu finden und die nun auf Minijob-Basis im Supermarkt aushilft.

So heterogen die Gruppe der »Prekarier« ist, so ähnlich sind doch ihre Probleme: Sie können sich nicht ausruhen. Sie sind die ersten, die bei einer Krise entlassen werden, sie sind »Mädchen/Junge für alles«, Lückenbüßer. Sie können weder ihre berufliche noch ihre familiäre Zukunft planen.

Auch wenn das Loblied auf den flexiblen Menschen seitens der Politik nicht verstummt, werden die Prekarier, obwohl sie sich ständig auf neue Bedingungen einstellen müssen, für ihre Arbeit nicht gewürdigt. Denn gesellschaftlich erstrebenswert und damit auch angesehen ist immer noch das klassische Normalarbeitsverhältnis.

Die Zahlen belegen, dass immer mehr Menschen in »Nicht-Norm-Arbeitsverhältnissen« und damit potenziell prekär arbeiten. Zwischen 1991 und 2005 sind in Deutschland über sechs Millionen Vollzeitstellen verlorengegangen – viele dieser Vollzeitstellen wurden in sozialversicherungsfreie Teilzeitstellen umgewandelt oder outgesourct. Darum sind gleichzeitig die Anteile geringfügiger Beschäftigung und Selbstständigkeit deutlich gestiegen. Besonders häufig sind Frauen und junge Menschen von prekären Beschäftigungsverhältnissen betroffen.

Von den erwerbstätigen Frauen sind 47 Prozent in Nicht-Norm-Arbeitsverhältnissen beschäftigt. Das liegt allerdings auch daran, dass die Norm und damit auch das, was als Normarbeitsverhältnis definiert wird, zumeist am männlichen Standard orientiert ist.

Es ist zwar keine neue Entwicklung, dass Frauen Teilzeit arbeiten – jedenfalls nicht in den alten Bundesländern. Es ist aber neu, dass sich der Standard dieser Arbeitsverhältnisse immer weiter nach unten entwickelt: Sozialversicherungspflichtige Teilzeitbeschäftigung wird in Mini- und Midi-Jobs umgewandelt. Die Stundenlöhne sinken und sinken.

Genauso betroffen: die Jugend. Der Berufseinstieg erfolgt überwiegend nur noch über prekäre Jobs oder un- bzw. unterbezahlte Praktika – wenn er im klassischen Sinne gelingt. Denn in immer mehr Branchen werden befristete Jobs, abhängige Selbstständigkeit oder Honorararbeiten zum Standard – und damit so genannte Patch-Work-Biografien der Menschen, die in diesen Bereichen arbeiten.

Prekäre Beschäftigung wirkt disziplinierend: Der einzelne Dauerpraktikant oder Leiharbeiter traut sich nur selten, aufzumucken und für seine Rechte einzustehen. Denn der Wunsch nach einer festen Stelle überschattet meist alles. Dabei müssen gerade hier solidarische Antworten gefunden werden. Es muss wieder klarer gesagt werden, was Kriterien für gute Arbeit sind – und sie müssen für alle eingefordert werden.

Jessica Heyser ist politische Referentin beim DGB, Bereich Jugend.

Zusatz: Miese Jobs, mieses Leben

Der französische Sozialwissenschaftler Robert Castel stellte den Begriff »Prekariat« im Jahr 2000 zum ersten Mal ins Zentrum seiner Theorie über die zeitgenössische Arbeitsgesellschaft. Nach Castel spaltet sich diese drei Zonen auf: Die »Gewinner« mit geschützten Normarbeitsverhältnissen befinden sich in der »Zone der Integration«. Die, die jeglichen Anschluss verloren haben wie z.B. die protestierenden Jugendlichen in den Banlieues, siedelt Castel in einer »Zone der Entkopplung« an.

Doch dazwischen gibt es eine weitere Zone, eine die immer weiter expandiert: die »Zone der Prekarität«: Hier findet sich eine Mischung aus unsicheren Jobs wie Leiharbeit, Mini- und Gelegenheitsjobs, abhängige Selbstständigkeit, befristete Beschäftigung und Beschäftigungsverhältnisse mit Armutslohnen. Castels These: Auch die »Zone der Integration« ist von der Expansion des Prekariats betroffen. Denn die »Beschäftigten des Prekariats« üben schon allein durch ihre Präsenz Druck auf die Stammebelegschaften aus. Die können

dann schon mal sehen, wie leicht sie durch billigere, flexiblere Arbeitskräfte ersetzbar sind.

Literatur: Robert Castel: Die Metamorphosen der sozialen Frage. Eine Chronik der Lohnarbeit. UKV Universitätsverlag, Konstanz 2000, 416 S., 34 Euro

Klaus Dörre u.a.: Prekäre Arbeit. Ursachen, Ausmaß, soziale Folgen und subjektive Verarbeitungsformen unsicherer Beschäftigungsverhältnisse, Friedrich-Ebert-Stiftung, Gesprächskreis Migration und Integration, Bonn 2006, 103 S., im Download: <http://library.fes.de/...> (PDF-Dokument)

Siehe auch den Artikel [Die Zukunft hat schon begonnen](#)

Weitere Infos: www.generation-p.org und www.werkstadt-dortmund.de/...